

Normierungsdiskurse in der Kommunikationsforschung - eine bilanzierende Reflexion

Neumann-Braun, Klaus; Wenzel, Ulrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Neumann-Braun, K., & Wenzel, U. (1997). Normierungsdiskurse in der Kommunikationsforschung - eine bilanzierende Reflexion. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 230-234). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139156>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

men eine globale »Massen-Individual-Kultur« konstituiert und wie diese konturiert sein könnte.

Diese Spannweite medien- und kommunikationssoziologischer Aufgaben stellt eine enorme methodische Anforderung, weil die Medienkultur sich nicht nur hinsichtlich ihrer Organisationsstruktur, sondern auch hinsichtlich der Präsentationsweise ihrer Kommunikate mitten in einem Wandlungsprozeß befindet: Neben die konventionellen Texte treten als neuer Texttyp die Hypertexte und neben diese treten neuartige Formen von Bildern, die sich teilweise auf die Kombination fragmentierter Zeichen reduzieren. Diese aktuell beobachtbare Visualisierungsdynamik auf Basis empirischer Forschung zu erklären und zu verstehen, ist ebenso eine Herausforderung an die Medien- und Kommunikationssoziologie wie die Analyse der ästhetischen Wahrnehmung der neuen Medien. Zu untersuchen wäre hier, inwieweit deren Rezipienten, die niemals eine geschlossene Einheit waren, heute mehr denn je als Pluralität von Medienspezialkulturen in Erscheinung treten. Von informationeller Selbstgestaltung ist keineswegs prognostisch, sondern diagnostisch die Rede.

Diese hier exemplarisch aufgeführten Fragedimensionen bezeichnen den Problemhorizont einer theoretisch anspruchsvollen und empirisch gehaltvollen Medien- und Kommunikationssoziologie. Die im folgenden in Kurzform dokumentierten Vorträge haben eines gemeinsam: Es geht der Medien- und Kommunikationssoziologie weder darum, High-Culture gegen Low-Culture, das Anspruchsvolle gegen das Populäre auszuspielen, noch besteht die Absicht, eine angeblich wertvolle diskursive Textkultur gegen eine wertlose präsentative Bildkultur der Zerstreuung zu verteidigen. Vielmehr richtet sich das medien- und kommunikationssoziologische Interesse auf die Analyse beider Symbolwelten, auf den Wandel ihres Wechselverhältnisses.

Prof. Dr. Stefan Müller-Doohm, Universität Oldenburg, Postfach 25 03, D-26111 Oldenburg

2. Normierungsdiskurse in der Kommunikationsforschung – eine bilanzierende Reflexion

Klaus Neumann-Braun und Ulrich Wenzel

1. Ordnung und Wandel

Symbolische Ordnungen geraten in gesellschaftlichen Umbruchssituationen in der Regel unter Druck. Dann sind Revisionen bzw. Innovationen vonnöten, es besteht jedoch auch die Möglichkeit, angesichts des Neuen das Alte zu beschwören. Eine Situation forcierten gesellschaftlichen Wandels ist derzeit gegeben, für den unschwer in erster Linie gewichtige Entwicklungen auf dem Markt der Massenmedien bzw. Medienkommunikation verantwortlich zu machen sind. Das jüngste Neuerungsdatum stellt die Einführung des digitalen Fernsehens im Sommer des Jahres 1996 dar, das alle Beteiligten »in höhere Sphären« der

Mediengesellschaft trägt. In technischer Hinsicht können die bekannten Einzeltechniken (Telefon, Film, Fernsehen, Video, Computer) umfassend vernetzt und intensiver als bisher (z.B. Datenkompression) genutzt werden. In ökonomischer Perspektive ist ein neues Kapitel im internationalen Kampf um den Medienmarkt aufgeschlagen worden (Stichwort des Boulevardjournalismus: »Deutschlands Digital-Krieg«). Und schließlich ändert sich auch für die Medienrezipienten vieles. Das Warenhaus der globalen Medienkommunikation öffnet nun seine Pforten ganz: In Deutschland werden bis zu 50 TV-Programme wählbar sein, und bei entsprechender technischer Ausstattung kann tatsächlich auch vom Fernsehsessel aus aus dem gezeigten Angebot rechtsverbindlich gekauft werden. Der französische Anbieter Canalsatellite gibt entsprechend die Parole aus: »Grenzenlose Freiheit per Fernbedienung«. Medialität und Globalität sind die prägenden Größen, die am Ende dieses Jahrhunderts die Entwicklung von Öffentlichkeit und Subjekt beeinflussen.

Wie fallen nun die öffentlichen Stellungnahmen zu diesen Entwicklungen und Weichenstellungen auf dem Medienmarkt aus? Zunächst sollen exemplarisch zwei Gutachten aus dem Bereich der institutionalisierten Wissenschaftsförderung sowie eines aus dem der aktuellen medienpolitischen Debatte kommentiert werden. Dabei wird argumentiert, daß in diesen Voten spezifische Engführungen vorgenommen werden und zwar in den Varianten einer Banalisierung der Medienforschung bzw. einer Orientierung an einem rückwärtsgewandten Leitbild. Es folgt eine grundlagentheoretische Reflexion der vorhandenen Normierungsdiskurse in der Medien- und Kommunikationsforschung (Aufklärung, Moderne, Postmoderne), die jeweils in ihrer Entwicklung aufeinander bezogen werden. Analyseleitend ist der Begriff der Autorität in den Medien bzw. Künsten. Auf der Grundlage der theoriearchitektonischen Transparenz jedes einzelnen Diskurstypus wird weiterhin gefragt, wie gegenwärtig in der öffentlichen Diskussion mit diesen normierenden Medientheorien argumentiert wird. Die These lautet, daß in der Gegenwart entgegen den herauszuarbeitenden strikten Unterscheidungen eher kulturelle Gemengelagen und Entgrenzungen zu beobachten sind, die als Konsequenz gesellschafts- und mediengeschichtlicher Differenzierungsprozesse rekonstruiert werden können.

2. Die symbolische Macht von Zahl und Vergangenheit

In der jüngeren Vergangenheit, genau: Ende der siebziger Jahre, war bereits schon einmal eine ähnliche Situation forcierten Medienwandels und gesellschaftlicher Verunsicherung gegeben. Die Einführung der mit der Breitbandtechnologie verbundenen sog. »Neuen Medien« (z.B. Kabelfernsehen) hatte die Frage nach den ungeklärten Auswirkungen medientechnologischer Innovationen aufgeworfen. Die tagespolitische Debatte war zum einen von dem Vorschlag des damaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt, einmal in der Woche solle jede Familie einen fernsehfreien Tag nehmen, bestimmt worden, zum anderen war der Ruf nach wissenschaftlichen Medienwirkungsforschungen laut geworden. So entstanden in der Folgezeit einige Expertisen zum Thema der Wirkungen des Fernsehens. 1980 nahm sich schließlich eine Senatskommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft der Sache an und erstellte ein Gutachten unter dem Titel »Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland«. Dieses Gutachten hatte u.a. zur Konsequenz, daß 1982 ein Schwer-

punktprogramm »Publizistische Medienwirkungen« eingerichtet wurde. Zu Beginn der neunziger Jahre geschieht ganz ähnliches: Dieses Mal tritt die im Auftrag des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker agierende sog. »Weizsäcker-Kommission« zwar nicht erneut für eine »Mediendiät« ein, sondern für den »Rundfunk als Aufklärung«. Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Technologie (BMBF) wiederum wertet eine vom InformationsZentrum Sozialwissenschaften (Bonn) erstellte Evaluationsstudie zur deutschen Medienforschung (Güdler 1996) aus, während die Wirtschaft die technisch-ökonomische Marktdifferenzierung und -expansion unbeirrt und von den öffentlichen Legitimationsdebatten nahezu unberührt fortführt. Dies ist nichts Neues, es lohnt jedoch nicht zuletzt aus wissenschaftspolitischen und wissenschaftstheoretischen Gesichtspunkten ein genauerer Blick auf die Implikationen dieses arbeitsteiligen Zusammenwirkens.

Medienethische und -politische Stellungnahmen bzw. Memoranden orientieren sich gerne an den Leitideen der Aufklärung, ohne systematisch zu reflektieren, ob dieser Maßstab angesichts des Stands heutiger Medienkommunikation überhaupt noch Geltung beanspruchen kann oder ob es sich nicht vielmehr um ein überholtes normatives Modell handelt. Wissenschaftliche Gutachten hingegen operieren offensichtlich nach wie vor gerne mit dem Maßstab der großen Zahl. Die Gutachter und Gutachterinnen der DFG-Senatskommission tun dies durchaus noch kämpferisch. Das Sondervotum des Sprachwissenschaftlers Erich Straßner bezeugt in knapper, jedoch eindringlicher Form, daß es der Kommission in tendenziöser Weise darum geht, »aus positivistischer Sicht ein universelles, normatives, theoretisch-methodisches Paradigma durchzusetzen, das repräsentative Modellkonstruktionen enthält und nur die statistische Reliabilität gelten läßt«, was bedeutet, daß andere, qualitativ verfahrenende Wissenschaften – in sachlicher Sicht allerdings unberechtigt – an den Rand gedrängt würden.

Die aktuelle BMBF-Studie agiert hier ungleich gelassener und »demokratischer«: Der Methodenstreit scheint überwunden, die Datenerhebung und -auswertung erfolgt über öffentlich zugängliche Quellen (hier: bibliographische und faktographische Datenbanken wie FORIS, SOLIS, PSYINDEX) sowie differenzierte statistische Verfahren. Dennoch zeigt sich (beim Stand des Zwischenberichts) erneut ein vergleichbares prekär engführendes Ergebnis: Ziel ist, ein eigenständiges disziplinäres Forschungsfeld der Medien- und Kommunikationswissenschaft mit ausgewiesenen Forschungsgruppen, zentralen Vermittlungspersonen sowie funktionierenden Netzwerken auszumachen. Der Methodenstreit ist stillgestellt, dennoch besteht eine reflexionslose Konkurrenz, die letztlich doch entschieden wird über den Imperativ der hohen Zahl. Leitbild ist das flexible Forschungszentrum mit stattlicher Mitarbeiterzahl und zahlreichen Netzwerkverknüpfungen sowie – gemessen an der Summe der Veröffentlichungen – hohem Output. Diese quantitativ ausgerichtete Prämisse hat zwangsläufig zur Folge, daß Vertreter wichtiger Diskurse in den Bereichen von beispielsweise Systemtheorie, Kritischer Theorie, Poststrukturalismus, linguistischer Pragmatik oder sprachwissenschaftlich orientierter Medienwissenschaft aus der im Gutachten zusammengestellten Namensliste relevanter Medienforscher fallen, also einer Exkommunikation unterliegen. Nimmt man weiterhin die Studie *über* die Medienforschung selbst als ein eigenständiges Kommunikationsereignis wahr, kommt die grundlegende Orientierung

am modernistischen Sender-Empfänger-Modell zum Vorschein. Damit ist jedoch eine spezifische Konstellation der Banalisierung der Mediendiskussion bzw. Medienforschung gegeben.

Die im folgenden vorzunehmende Problematisierung der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Theorien wird zeigen, daß gegenläufig zu den genannten drei Gutachten die theoretische und empirische Mediendiskussion breiter geführt wird und daß zudem die neuere Forschungsdiskussion da, wo sie innovativ ist, transdisziplinär ausgerichtet ist (Charlton, Goetsch, Hömberg, Holly, Neumann-Braun & Viehoff 1997).

3. Normative Modelle der Beziehungen von Realität, Autor und Rezipient

Die Geschichte des medien- und kommunikationswissenschaftlichen Diskurses über die Beziehungen von Realität, Kunst, Produktion und Rezeption kann vom Wandel der Auffassungen des Begriffs der Autorität in den Medien bzw. Künsten her begriffen werden. Normative Modelle schließen zwanglos an die unterschiedlichen Konzeptualisierungen von Autorität an, indem Medien und Künste darauf verpflichtet werden, sich dieser Herrin zu unterwerfen. In einer ersten Annäherung können drei Diskurstypen grundbegrifflich geschieden werden. Der erste, bis in die Aufklärung reichende, verortet die Autorität, der sich künstlerischer Produktivität zu beugen hat, in einer dieser Produktivität und damit dem Werk vorangehenden Realität und verpflichtet sie somit auf mimetische Vollkommenheit. Im Zuge der gesteigerten Mediendifferenzierung stößt die Nachahmungsästhetik aber in der Aufklärung auf ihre systematischen Grenzen. Zugleich mit der Ausarbeitung subjektzentrierter Ansätze kündigt sich hier bereits eine »semiologische« Begriffsverschiebung an, in deren Folge die kommunikativen Zeichensysteme als autonom gegenüber der Realität des »Dargestellten« konzeptualisiert werden. Der zweite, die Moderne kennzeichnende Diskurstyp, fokussiert auf die Produktivität des sich medial eine Welt schaffenden Menschen und verpflichtet die schaffende Autorpersönlichkeit auf subjektive und historische Wahrheit. Der dritte Diskurstyp, der sich im 20. Jahrhundert herausbildet, rückt von der Vorstellung einer der Medienkommunikation bzw. Kunst vorangehenden Autorität ab, sei es die der Realität oder die des Künstlers. Es scheint also der Rezipient zu sein, der die verwaiste Stelle der sinnstiftenden Autorität einnimmt. Es wäre aber zu einfach, den Dreischritt der Mediendiskurse auf die Formel »von der Realität über den Autor zum Rezipienten« zu bringen, denn der Rezipient vermag das vakante Zentrum keineswegs allein zu usurpieren. Zum einen nämlich ist der aktive Rezipient des dritten Diskurstyps in vielfältiger Weise auf eine überbordende, bedeutungsgenerierende Bewegung der Medien selbst, begriffen als unabschließbarer Text, angewiesen, zum anderen wird Autorschaft als solche nicht gestrichen, sondern allein ihres metaphysischen Kleides beraubt. Autorschaft, Werk und Sinn werden nicht vollends verabschiedet, sondern *zerstreut*, zerstreut in einer unkontrollierbaren Bewegung von Kontextuierungen und Differenzierungen. So erweist sich, daß kein Präkandidat für den Sitz im verwaisten autoritativen Zentrum mehr zur Verfügung steht, genauer, daß dieses Zentrum – das *eine* Werk, der *eine* Sinn, die *eine* Wahrheit – selbst dispers wird.

4. Medienforschung, -politik und -kritik: kulturelle Gemengelagen

Betrachtet man kulturpolitische und kulturkritische Debatten der Gegenwart, so finden sich die typisierend unterschiedenen Elemente der medientheoretischen Diskurse oft im Mischzustand. Medienkritiker berufen sich in paralogischer Verschränkung heterogener Denkweisen gleichzeitig auf die Autorität der Realität, des Subjekts, der geschichtlichen Wahrheit oder des polysemischen Textes. In der Wissenschaft herrscht demgegenüber eher Schulbildung vor; eine kritische Auseinandersetzung mit den grundlagentheoretischen Reflexionen der jeweils anderen unterbleibt allzuoft. Stattdessen werden Projekte angestoßen, etwa die streng adomitische Freiburger Gesellschaft für Musik und Ästhetik, die sich im überschaubaren eigenen Theoriegarten wohlfühlen scheinen. Wir haben eingangs dargestellt, wozu solche Vereinseitigung führen kann, wenn sie – zumal banalisierend – in Form von Evaluationsgutachten forschungspolitische Relevanz bekommt. Hier wird Forschung für die ökonomischen Ambitionen der einen oder anderen Seite instrumentalisiert. Den gesellschaftlichen und medialen Differenzierungsprozessen, die sich in kulturellen Entgrenzungen artikulieren, wird ein solches Vorgehen der Medienforschung sicher nicht gerecht.

Anmerkung

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine Kurzversion des Vortrags. Eine überarbeitete und erweiterte Manuskriptfassung ist November 1996 als Forschungsbericht erschienen (paper 6 des Forschungsschwerpunkts »Familien-, Jugend- und Kommunikationssoziologie«) und kann unter folgender Adresse angefordert werden: Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, FB 03/WBE III, Prof. Dr. Klaus Neumann-Braun, Robert-Mayer-Str. 5, 60054 Frankfurt, Tel.: 069-798-22495.

Literatur

- Charlton, Michael/Goetsch, Paul/Hömborg, Walter/Holly, Werner/Neumann-Braun, Klaus und Viehoff, Reinhold 1997/im Druck, Zur Programmatik einer interdisziplinären Rezeptionsforschung. In: SPIEL, No. 1.
- Güdler, Jürgen 1996, Dynamik der Medienforschung. Reihe: Informationszentrum Sozialwissenschaften, Forschungsberichte, Bd. 1. Bonn.

Prof. Dr. Klaus Neumann-Braun, Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, FB GW, WBE Institutionen und soziale Bewegungen, Robert-Mayer-Str. 5, D-60054 Frankfurt a.M.

3. Informationelle Poiesis. Elemente einer Theorie der Mensch-Computer-Interaktivität

Manfred Faßler

I.

Die Verbreitung und soziale Durchsetzung von Computertechnologie als mediale Struktur läßt derzeit ein Forschungsfeld entstehen, das sich rasch differenziert. Ich greife nur einen